

HEIDRUN FRIESE, MARCUS NOLDEN, MIRIAM SCHREITER (HG.)

RASSISMUS IM ALLTAG

THEORETISCHE UND EMPIRISCHE
PERSPEKTIVEN NACH CHEMNITZ

[transcript] Kultur und soziale Praxis

Heidrun Friese, Marcus Nolden, Miriam Schreier (Hg.)
Rassismus im Alltag

Heidrun Friese (Prof. Dr.) ist Professorin für Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz. Ihre Forschungsinteressen umfassen Migration/Mobilität, Gastfreundschaft, Sozial- und Kulturtheorie.

Marcus Nolden (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Extremismus, Rassismus, Erinnerungskulturen und Religion.

Miriam Schreiter (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Chemnitz. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen digitale interkulturelle Kommunikation, digitale Spiele und Welten, digitale transnationale Alltagspraktiken besonders mit Blick auf Tod und Körperlichkeit.

HEIDRUN FRIESE, MARCUS NOLDEN, MIRIAM SCHREITER (Hg.)

Rassismus im Alltag

Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Korrektorat: Martin Rath, koelnkorrekt.de; Anna Thieser, New York
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4821-8
PDF-ISBN 978-3-8394-4821-2
<https://doi.org/10.14361/9783839448212>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter
www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Chemnitz im Herbst

Heidrun Friese, Marcus Nolden, Miriam Schreiter 7

I. Alltagsrassismen

Wir sind das Volk

Zur Verwobenheit von *race* und *state*

Shadi Kooroshy, Paul Mecheril 17

Der Fremde als Feind

Mikrorassismus Online

Heidrun Friese 31

Anti-Rassismus zwischen Identitäts- und Alteritätspolitik

Ein praxislogischer Annäherungsversuch

Felix Hoffmann 61

Antisemitismus heute – alte Bilder, neue Herausforderungen

Juliane Wetzel 79

II. Chemnitz und darüber hinaus

Rechte Radikalisierung

Besorgte Bürger_innen, rechte Subkultur und gesellschaftliche
Rahmenbedingungen: Hintergründe der Ereignisse von Chemnitz

Susanne Rippl 101

Dem Mainstream auf der Spur Ideologische Muster, strategische Ziele und Aktionsformen der <i>Identitären Bewegung</i> <i>Thomas Pfeiffer</i>	119
Politiken des Todes: ProChemnitz' Online-Mobilisierungsstrategien <i>Miriam Schreiter</i>	139
Hate Speech in Sozialen Medien: Motor der Eskalation? <i>Liriam Sponholz</i>	157
Diskriminierungserfahrungen und ihre Folgen für die Betroffenen Eine Befragung unter Chemnitzer Studierenden nach den Ausschreitungen in Chemnitz 2018 <i>Frank Asbrock, Vera Kaiser, Claas Pollmanns, Daniel Corlett</i>	179
Das laute Schweigen in Chemnitz Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung <i>Marcus Nolden</i>	195
Autorinnen und Autoren	213

Chemnitz im Herbst

Heidrun Friese, Marcus Nolden, Miriam Schreiter

Chemnitz. Am Samstag, dem 26. August 2018 wird am Rande des Stadtfestes ein 35-Jähriger bei einer Auseinandersetzung in der Innenstadt getötet. Als Verdächtige werden zwei Männer irakischer und syrischer Staatsangehörigkeit verhaftet. Es folgen rassistische Ausschreitungen, der Angriff auf das Restaurant *Shalom* und hitzige politische Debatten. Rechtsextreme und rechtspopulistische Gruppierungen nutzen die Gunst der Stunde zum öffentlichen Schulterchluss, die Polizei ist überfordert. Zu Ruhe und Besonnenheit Mahnende gehen im Geschrei unter. Am Montagvormittag ist der Tatort bereits zur ›Gedenkstätte‹ geworden. Sportliche Männer in Szenekleidung stehen neben älteren Männern und Frauen. Das getrocknete Blut auf dem Boden wird zum Pilgerort, zum Treffpunkt, an dem sich Bündnisse zwischen Bürgerinnen und Bürgern¹ und bekennenden Rechtsextremen herstellen, an dem Rassismus wochenlang und meist unwidersprochen zur Schau getragen werden kann. Am 1. September folgt der sogenannte ›Trauermarsch‹ mit ca. 10.000 Demonstrantinnen und Demonstranten, der AfD, *ProChemnitz*, *Pegida* und die gewaltbereiten, rechtsextremen Szenen zusammenbringt. Auf den Videomitschnitten der Demonstrationen sind Rufe wie »Wir sind das Volk!«, und »Ausländer raus!« zu hören, man sieht den Hitlergruß. Chemnitz im Herbst, eine Stadt in Aufruhr – ein Ort, um etwas über den gesellschaftlichen Umgang mit Antisemitismus und Rassismus zu lernen?

Chemnitz bestimmte seit dem Herbst 2018 über Monate hinweg immer wieder die nationale und internationale Berichterstattung (vgl. Boysen 2018 oder Bennhold 2018). Was in Chemnitz sichtbar geworden ist, beschäftigt auch uns. Wir lehren Kritische Interkulturelle Kommunikation an der Technischen Universität Chemnitz. Wir leben und arbeiten in Chemnitz. Wir setzen uns alltäglich mit Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Menschenfeindlichkeit auseinander, die uns auf den Straßen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, beim Einkaufen oder in sozialen Netzwerken begegnen. Ausgrenzungspraktiken sind ein Bestandteil der Alltagskultur und Alltagsrassismus findet seinen »Ausdruck in scheinbar harmlosen alltäglichen Gesten«,

1 Im Weiteren haben wir gendergerechte Schreibweisen nicht vereinheitlicht, sind mit Unterstrich oder Sternchen doch jeweils unterschiedliche theoretische Konzeptionalisierungen verbunden.

»auf dem Umweg über ein Nichts, eine scheinbar unbewusste Bemerkung, einen Scherz, eine Anspielung oder Andeutung, einen Lapsus, einen Witz, eine Konnotation und, das sei nicht verschwiegen, eine gewollte Boshaftigkeit, eine üble Absicht, einen absichtlichen Tritt oder Schlag, einen obskuren Wunsch, zu stigmatisieren und vor allem Gewalt anzuwenden, zu verletzen und zu erniedrigen und jene zu beschmutzen, die in unseren Augen nicht zu uns gehören« (Mbembe 2017: 108–109).

Manchmal sind wir sprachlos. Manchmal fällt die spontane Reaktion schwer. Es werden Übersehen oder Überhören auch zu einer Überlebensstrategie. Chemnitz ist ein Ort, an dem hervortritt, was mit der Chiffre von den ›Ereignissen‹ sogleich negiert wird: alltäglicher Rassismus, der nicht nur eine macht- und gewaltvolle gesellschaftliche Bewertung und Platzierung von Menschen durch »Stereotypisierung« fixiert (Hall 2004: 143–144), sondern über die Herstellung der Differenz zwischen einem ›Wir‹ und einem ›Nicht-Wir‹ die Welt strukturiert. Alltagsrassismus wird gerne geleugnet, unter den Teppich gekehrt, unsichtbar gemacht. Verdrängung soll Tatsachen aus der Welt schaffen. Die Medien, so heißt es dann, hätten »alles aufgebauscht«, man müsse »Rücksicht auf das Image der Stadt, der Universität nehmen«, die mediale Konzentration auf Rechtsradikale verkenne das Engagement vieler Chemnitzerinnen und Chemnitzer für Weltoffenheit und Diversität. Die positive Vorstellung des ›Eigenen‹ wird empfindlich durch die alltäglichen Erfahrungen der ›Anderen‹ mit Rassismus gestört. Die Thematisierung der Tatsachen und nicht die Tatsachen selbst werden zu einem Angriff auf die Ordnung der städtischen Gesellschaft, kurz: die Negation von Rassismus wird zum Teil rassistischen Alltags. Wenig verwunderlich, neigen auch Studierende zur Verdrängung von Alltagsrassismus. Ausgestattet mit toleranter *colorblindness* und interkultureller Kompetenz, sollen individuelle Tugend und guter Wille dann institutionellen Rassismus, rassistische Strukturen und weißes Privileg vergessen machen. Alltagsrassismus ist durchaus kein Randphänomen. Die Frage ist auch, wie wir seinen Artikulationen begegnen können und welche Ressourcen dem Denken und Handeln zur Verfügung stehen.

Wir möchten mit diesem Band einen interdisziplinären Beitrag zur Auseinandersetzung leisten und zugleich Erfahrungen aus Chemnitz einbringen. Der *erste Abschnitt* wird offene, versteckte und negierte *Alltagsrassismen* in den Blick nehmen. Rassistische Praktiken sind an historische Dynamiken, nationalstaatliche Strukturierungen, postkoloniale Konfigurationen und derzeitige Identitätspolitiken gebunden, die Subjektivitäten schaffen, strukturieren und auch neue Formen des Antisemitismus hervorbringen, mit denen sich auch antirassistische Praktiken auseinanderzusetzen haben. Vor diesem Hintergrund werden im *zweiten Abschnitt* die sogenannten ›Ereignisse‹ von *Chemnitz und darüber hinaus* und deren gesellschaftliche Bearbeitung diskutiert. Identitäre Mobilisierungsstrategien zeigen sich nicht

nur in Hate Speech, sondern auch in popkulturellen Elementen oder Trauerritten, die digital verbreitet werden. Zugleich ist Rassismus einerseits tragendes Element von Mobilisierung, andererseits wird Rassismus beständig verschoben: Er wird negiert, verdrängt, der Medienaufmerksamkeit zugeschrieben, er wird externalisiert. Die nur auf den ersten Blick paradoxen Modi – rassistische Mobilisierung und Verdrängung von Rassismus – halten die von Rassismus alltäglich Betroffenen dann in einem *double bind*. Mit diesen Strategien kommen aber auch nicht zufällig diejenigen aus dem Blick, die alltäglich Rassismus erfahren und deren Alltag die Folgen von Rassismen zu tragen hat.

Shadi Kooroshy und *Paul Mecheril* verorten die jüngsten Chemnitzer ›Ereignisse‹ in einer Reihe rassistischer Ausschreitungen in der Bundesrepublik. Wie deutlich wird, sind derzeitige Entwicklungen einmal an die Krise nationalstaatlicher Ordnung und deren herkömmliche Bindung an Herkunft-Volk-Territorium, kurz: an die »westphälische Grammatik« (Benhabib 2004) gebunden. In diesem Kontext, vor diesem Hintergrund wird die vorgeschlagene »Rassismuskritik« zu einem analytischen Tool, das es erlaubt, Herrschaftsstrukturen kenntlich zu machen. »Rassismuskritik« in diesem Sinne besteht aus zwei Momenten, dem Primat des »natio-ethno-kulturell kodierten Wir« und dem »territorialen Anspruch« eines dermaßen kodierten ›Wir‹, den bereits die klassischen politischen Vertragstheorien von Hobbes und Locke legitimiert haben und die zugleich die Verbindung von *race* und *state* hervorbringen und stärken. Dieser »Rassismuskritik« geht es nicht um normative Imperative oder moralischen Appell, vielmehr »um die Aufklärung der [...] *race*-Kategorien und Einsichten in die Bedingungen der Möglichkeit, diese Wirksamkeit zu mindern« (S. 19 in diesem Band) und diesen Abstand für politische und pädagogische Praxis nutzbar zu machen.

Heidrun Friese nimmt Elemente dieser Argumentationsstränge auf, wenn sie am Beispiel der Kommentare im Leserforum von *Zeit Online* zu Migration und Seenotrettung im Mittelmeer deutlich macht, wie derzeitige Migrationsdebatten identitär-rassistisch gerahmt sind und die koloniale Imagination weiterführen. Dieser Mikrorassismus entwickelt ein doppeltes Register: Er tritt zum einen als Kulturrassismus zutage, der ›Kultur‹ und vermeintliche kulturelle Distanz zum Marker von Differenz, Ausschluss und verweigerter Teilhabe macht. Um Privilegien zu verteidigen und ›Kontamination‹ zu verhindern, negieren die alltäglichen Signifikationsprozesse nicht nur die Rechte mobiler Menschen, sondern erklären sie zu Feinden, die es jenseits der Grenzen zu halten gilt. Dieser Mikrorassismus fordert Überwachung und Grenzbefestigungen, seine Identitätspolitik klammert sich an den Nationalstaat und fordert nationalstaatliche Souveränität, die tatsächlich jedoch bereits obsolet geworden ist. Zugleich nährt er sich an subjektiver Anschauung, einer Subjektivität, die nationalstaatliche Souveränität anweist, sich durch Spaltung in ›Freund‹ und ›Feind‹ konstituiert, sich im permanenten Krieg sieht und den Tod der in diesen Politiken zu ›Anderen‹ gemachten in Kauf nimmt.

Auch *Felix Hoffmann* adressiert derzeitige Identitätspolitik. Er zeichnet die praktischen Logiken von Gewalt und Identifizierung nach und beschäftigt sich mit Debatten, die sich zwischen rassistischen und antirassistischen Politikformen bewegen. Die Verbindungen zwischen identitärer Politik und Nationalstaat machen die Fallstricke deutlich, in die antirassistische Perspektiven eingebunden sind. Denn strukturelle Konkurrenzdynamiken und unterschiedliche Privilegierungen lassen kaum Raum für breite Solidarisierung. Gegen identitäre Logiken fordert er eine Alteritätspolitik, die auf identitäre Zuschreibungen verzichtet und an wechselseitige Entgrenzung appelliert, ohne diese jedoch einfordern zu können.

Auf die Wirkmächtigkeit von ›alten‹ Bildern und etablierten Narrativen des Antisemitismus weist *Juliane Wetzel* hin, wenn sie anhand aktueller Studien und Beispiele aus den Medien antisemitische Haltungen und Ressentiments in Deutschland kenntlich macht. Antisemitismus liegen einerseits die immer gleichen, an gegenwärtige Kontexte angepassten Stereotypenmuster zugrunde, die auch vom israelfeindlichen Aktivismus aufgenommen werden. Andererseits zeigt er sich als dynamisch, wird rechtsextremer Antisemitismus doch kaum noch thematisiert, während derzeit besonders antisemitische Haltungen unter Muslimen in den Fokus der Debatten gerückt sind. So projiziert die Mehrheitsgesellschaft in ihrem Bestreben, sich nicht mit den eigenen antisemitischen Ressentiments auseinanderzusetzen zu müssen, Antisemitismus auf eine ohnehin schon diskreditierte Gruppe – wodurch sich wiederum ein antimuslimischer Rassismus Bahn zu brechen vermag.

Vor diesem Hintergrund nimmt der zweite Abschnitt – *Chemnitz und darüber hinaus* – die sogenannten ›Ereignisse‹ in den Fokus. Die durchaus absehbare Eskalation rassistischer Mobilisierung ist in gesellschaftliche Entwicklungen einzutragen. Diese Prozesse und die Verdrängung von Alltagsrassismus werden hier ebenso deutlich wie Akteure, etwa die *Identitäre Bewegung*, *ProChemnitz* oder *Kaotic Chemnitz* und ihre jeweiligen Mobilisierungsstrategien adressiert werden. Zugleich werden die Auswirkungen dieser Mobilisierung auf diejenigen deutlich, die davon alltäglich betroffen sind.

Susanne Rippl sieht unterschiedliche Faktoren, die zur Eskalation in Chemnitz beigetragen haben. Zunächst führen die Sozialen Medien zur Mobilisierung. Zugleich haben zeitgeschichtliche Einflüsse, also Modernisierung, Globalisierung und neoliberale Politik zur Revitalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Einstellungen in der sächsischen Bevölkerung beigetragen. Daneben kommen auch Spezifika Ostdeutschlands zum Tragen: Abwanderung, die Erfahrungen der Wendezeit und ein Demokratieverständnis, das durch autoritäre Strukturen und Staatsautoritarismus geprägt ist. Sachsen zeigt zudem eine Besonderheit, wurden rechtsradikale Umtriebe doch institutionell geduldet, während politische Bildung kaum auf der politischen Agenda stand. Chemnitz ist Teil dieser komplexen Gemengelage politischer und gesellschaftlicher Strukturen, in der ›besorgte‹ Bür-

gerinnen und Bürger menschenfeindliche Einstellungen, Überfremdungsängste, autoritäre und antidemokratische Haltungen pflegen.

Thomas Pfeiffer greift diese Aspekte auf, wenn er den Blick auf die auch bei Demonstrationen von Chemnitz aktive *Identitäre Bewegung* richtet. Die Entwicklungen, Strukturen, die Anhängerschaft und ideologischen Muster machen deutlich, dass die *Identitäre Bewegung* ein Polit-Marketing entwickelt, das die Konzepte der Neuen Rechten nochmals modernisiert. Deren strategischen Ziele und Konzepte richten sich darauf, den Brückenschlag in nicht eindeutig rechtsextreme Kreise der Gesellschaft zu ermöglichen. Über popkulturelle Anleihen sollen gezielt Jugendliche und junge Erwachsene angesprochen werden, es wird eine ›Erlebniswelt Rechtsextremismus‹ geboten, die, ohne herkömmliche rechtsextreme Symbole zu verwenden, zur Mobilisierung beiträgt.

Auch *Miriam Schreiter* nimmt translokale Mobilisierungsstrategien in den Blick, wenn sie der ›Bürgerbewegung‹ *ProChemnitz* Aufmerksamkeit widmet. Anhand des Facebook-Auftritts dieser Gruppe wird deutlich, wie rassistisches und rechtsextremes Gedankengut strategisch verbreitet und legitimiert werden. Die Facebook-Seite von *ProChemnitz* zeigt die Instrumentalisierung des Todes von Daniel H. – initiiertes Moment der Ausschreitungen in Chemnitz im August 2018 – zu Zwecken politischer Mobilisierung. Der Tod wird hier gezielt als ›Schockereignis‹ inszeniert, um ein Aufbruchsmoment zu schaffen. Das Gedenken an den Toten wird zum symbolischen Kapital politischer Mobilisierung, ebenso wie polarisierende Feind- und Angstbilder politisch wirksam werden sollen.

Um ähnliche Mechanismen geht es auch *Liriam Sponholz*, die sich mit der Rolle von Hate Speech in Sozialen Medien befasst und danach fragt, welchen Beitrag die öffentliche Herabwürdigung und Diskriminierung von Menschen für die Mobilisierung leistet. Eine erweiterte Definition von Hate Speech, die über die übliche sprachlich-inhaltliche Analyseebene hinausreicht, erlaubt es, diese als eine Kommunikationsform zu sehen, die Produzentinnen und Produzenten, Leserinnen und Leser sowie die technisch-strukturellen Abläufe der Online-Plattformen mit einbezieht. Die Architektur Sozialer Medien gestaltet diese Kommunikation maßgeblich mit und Hate Speech wird zu einem *Digital Object*, das den Anlass zur Vernetzung von Inhalten und sozialen Akteuren liefert. Diese kommunikativen Möglichkeiten wirken sich auch auf die Mobilisierung aus. Ausgehend vom Konzept der *Connective Action* zeigt Sponholz am Beispiel der Facebook-Seite von *Kaotic Chemnitz*, wie wichtig das von den Userinnen und Usern gesponnene Kommunikationsnetzwerk für die Mobilisierung ist: Die Interaktion durch *User-generated Content* führt zur Entstehung von *Issue*-Netzwerken. Über diese *Issue*-Netzwerke zirkulieren Inhalte, die zu *Connective Action* – etwa gegen Asylsuchende – beitragen. In den Sozialen Medien werden also gezielt ›Sorgen‹ zusammengetragen, verbreitet und dazu genutzt, um Menschen anzugreifen.

Frank Asbrock, Vera Kaiser, Claas Pollmanns und Daniel Corlett wechseln die Perspektive. Sie machen die Auswirkungen dieser Mobilisierungen auf diejenigen deutlich, gegen die sie sich Herabwürdigung und Diskriminierung richtet. Sie zeigen Folgen, die Rassismus auf die Gesundheit von Betroffenen und auf deren Protestbereitschaft hat. Wie zahlreiche sozialpsychologische Studien zeigen, wirken sich Diskriminierungserfahrungen auf die physische und psychische Gesundheit aus und führen zu Coping-Strategien, zu einer stärkeren Identifikation mit der eigenen Gruppe und/oder zu Protest gegen Herabsetzung und Diskriminierung. Die im September 2018 unter allen Studierenden der Technischen Universität Chemnitz durchgeführte Befragung macht eindrucksvoll Ausgrenzungserfahrungen, Bedrohung und Furcht deutlich, die von rechtsradikaler Mobilisierung in der Stadt ausgehen. Eine Identifikation mit der Stadt Chemnitz – die institutionell gefördert werden soll – wird damit unmöglich.

Nun gab es sicherlich Versuche, die Identifikation mit der Stadt zu fördern, das Geschehen zu bearbeiten und die Chemnitzer Stadtgesellschaft in die Diskussion von lokalen *Issues* einzubeziehen. ›Sorgen‹ der Bürger und Bürgerinnen sollten öffentlich angesprochen und bearbeitet werden. *Marcus Nolden* zeigt am Beispiel der *Chemnitzer Bürgerdialoge* jedoch, wie diskursive Ausschlusspraktiken rassistische Erfahrungen und die Perspektive der von Rassismus betroffenen Menschen aus städtischen Dialogangeboten verdrängen. Es wird deutlich, dass die Abwesenheit migrantischer Perspektiven in den Dialogangeboten zur Aufarbeitung der ›Ereignisse‹ einerseits eine gesellschaftliche Bearbeitung des Rassismus konterkariert. Andererseits werden im Rahmen dieser Veranstaltungen rassistische Ressentiments und ausschließende Mikro-Narrative reproduziert, die eigene – bewusste und unbewusste – Verstrickung in Praktiken des alltäglichen Rassismus verdrängt und auf extreme Gruppen projiziert.

Rassismus, seine Mikro- und Makrostrukturen, seine ›Normalisierung‹ nachzeichnen, kritisch reflektieren und seinen alltäglichen Praktiken widersprechen: Den Autorinnen und Autoren danken wir für ihre engagierten Beiträge zu dieser Auseinandersetzung ebenso, wie André Claren, Stefan Günther und Annelie Neumann für ihre Unterstützung.

Literatur

- Benhabib, Seyla (2004). *The Rights of Others: Aliens, Residents and Citizens*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bennhold, Katrin (2018). Chemnitz Protests Show New Strength of Germany's Far Right. *The New York Times* 30.08.2018 (<https://www.nytimes.com/2018/08/30/world/europe/germany-neo-nazi-protests-chemnitz.html?module=inline>, 27.04.19).

- Boysen, Jacqueline (2018). Racist Rioting in Chemnitz has Reopened Germany's East-West Split. *The Guardian* 19.09.2018 (<https://www.theguardian.com/commentisfree/2018/sep/19/racist-rioting-chemnitz-germany-east-west-afd,27.04.19>).
- Hall, Stuart (2004). Das Spektakel der »Anderen«. In: Ideologie, Identität, Repräsentation. *Ausgewählte Schriften, Band 4*. Hamburg: Argument Verlag, 108–166.
- Mbembe, Achille (2017). *Politik der Feindschaft*. Berlin: Suhrkamp.

I. Alltagsrassismen

Wir sind das Volk

Zur Verwobenheit von *race* und *state*

Shadi Kooroshy, Paul Mecheril

Während in Georg Büchners Revolutionsdrama *Dantons Tod* (1835) von Robespierre die Idee des Volkes zur Zerschlagung feudaler Verhältnisse eingesetzt wird, wendet sich der Slogan, mit dem ein Volk behauptet wird, während der Montagsdemonstrationen in der DDR 1989/90 gegen die Einschränkung politischer Artikulation und Gestaltung sowie gegen die Einschränkung der Freiheit auf grenzüberschreitende Bewegung durch die SED-Herrschaft. Die performative Selbstsetzung »Wir sind das Volk« wird dabei zunehmend zu »Wir sind *ein* Volk«. Die ›Wiedervereinigung‹ glückt, und kurze Zeit später brennt es in Deutschland:

»Im September 1991 werden in Hoyerswerda Asylsuchende und Vertragsarbeiter nach mehrtägigen Ausschreitungen unter dem Beifall von Anwohnern aus ihren Unterkünften vertrieben und mit Brandflaschen und Steinen beworfen. An den Übergriffen sind bis zu 500 Menschen beteiligt. Neonazis feiern ›Deutschlands erste ausländerfreie Stadt‹ seit 1945« (Bundeszentrale für politische Bildung 2018).

Mit Hoyerswerda beginnt eine Flut rassistischer Gewalt und die Orte ›Rostock-Lichtenhagen‹, ›Mölln‹ und ›Solingen‹ werden zu Chiffren rechtsextremer Übergriffe. Es herrscht ein Klima der Bedrohung und Angst, das insbesondere das Leben der nicht-weißen Bevölkerung Deutschlands kennzeichnet. Während die migrantischesche Sorge kaum öffentliche Sichtbarkeit, Aufmerksamkeit und Beachtung erhält, beschließt im Dezember 1992 die schwarz-gelbe Regierung mithilfe der Stimmen der SPD, das Asylrecht einzuschränken. Es kommt zum sogenannten »Asylkompromiss«, das Grundgesetz wird geändert, der Artikel 16a eingeführt: Wer über einen »Mitgliedstaat der Europäischen Gemeinschaft oder aus einem anderen Drittstaat« in die Bundesrepublik Deutschland einreist, hat keinen Anspruch auf Asyl und kann sofort abgeschoben werden.¹ Auch die aktuelle Vokabel des »sicheren Herkunftsstaates« wird erst durch die Einführung des Artikel 16a Absatz 3 Grundgesetz (GG) ermöglicht und legitimiert:

¹ Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art 16a (https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_16a.html, 28.04.2019).

»Durch Gesetz, das der Zustimmung des Bundesrates bedarf, können Staaten bestimmt werden, bei denen auf Grund der Rechtslage, der Rechtsanwendung und der allgemeinen politischen Verhältnisse gewährleistet erscheint, dass dort weder politische Verfolgung noch unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet. Es wird vermutet, dass ein Ausländer aus einem solchen Staat nicht verfolgt wird, solange er nicht Tatsachen vorträgt, die die Annahme begründen, dass er entgegen dieser Vermutung politisch verfolgt wird.«²

Navid Kermani spricht in seiner Rede zum 65. Geburtstag der Verfassung über die »Verstümmelung des Grundgesetzes«: »Der Satz ›Politisch Verfolgte genießen Asylrecht« sei »1993 zu einer ›monströsen Verordnung aus 275 Wörtern« geworden, ›wüst aufeinander gestapelt und fest ineinander verschachtelt«, nur um zu verbergen, ›dass Deutschland das Asyl als ein Grundrecht praktisch abgeschafft hat.«³ Seit 2014 erfährt der Ruf »Wir sind das Volk« eine erneute, gefährliche Konjunktur. Diesmal ertönt er aus den Mündern der *Pegida*-Anhänger und wendet sich *explizit* gegen diejenigen, die Chiffren des (imaginären) Nicht-Volks sind ›Muslime«, ›Migranten«, ›Asylanten«: im Namen des Volkes gegen die migrationsgesellschaftlich als Andere Geltenden.

Das Nationale ist eine verräumlichte Imagination mit territorialer Referenz. Eric J. Hobsbawm (1991: 20–21) beschreibt dies in seinem klassisch zu nennenden Werk *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* so:

»Wie die meisten ernsthaften Forscher betrachte ich die ›Nation« nicht als eine ursprüngliche oder unveränderliche soziale Einheit. Sie gehört ausschließlich einer bestimmten und historisch jungen Epoche an. Sie ist eine gesellschaftliche Einheit nur insofern, als sie sich auf eine bestimmte Form des modernen Territorialstaates bezieht, auf den ›Nationalstaat«, und es ist sinnlos, von Nation und Nationalität zu sprechen, wenn diese Beziehung nicht mitgemeint ist.«

Die Konstruktion des Nationalstaates, die konstitutiv auf einem bestimmten Typ der Konstruktion von Raum *als* Territorium sowie von Menschen, die in einem Verweisungszusammenhang stehen, *als* natio-ethno-kulturell kodiertes Wir, steht unter gegenwärtigen Bedingungen praktisch-funktional wie legitimatorisch in einer tiefen und grundlegenden Krise. Hobsbawm schreibt in dem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe von 2004 seiner 1990 erstmals erschienen Abhandlung zu *Nationen und Nationalismus*: »Jener Prozess, der aus Bauern Franzosen und aus Einwanderern amerikanische Staatsbürger hat machen lassen, kehrt sich gegenwärtig um« (2004: XII), und er schließt das Vorwort mit der Frage: »Was wird im

2 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art 16a (https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_16a.html, 28.04.2019).

3 Deutscher Bundestag, »Leiser Stolz auf eine solche Bundesrepublik« (<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2014//280972>, 27.04.2018).

21. Jahrhundert an die Stelle des allgemeinen Modells der Beziehung zwischen Staat und Volk treten?« Seine Antwort ist: »Wir wissen es nicht« (2004: XIII). Dieses Nicht-Wissen scheint uns ein zentraler Bezugspunkt politischer Bildung (in der Migrationsgesellschaft) zu sein, derart, dass der gute Sinn der Offenheit, des Brüchig-Werdens von Kollektivimaginationen wie Volk und der ›Beziehung zwischen Staat und Volk‹ auszuweisen und das Nicht-Festgelegtsein dieser Beziehung als Bildungschance zu ergreifen wäre. Wir kommen darauf zurück.

Anders als vorherrschende Krisensemantiken es nahelegen, haben wir es gegenwärtig weniger mit einer Migrations- oder Flüchtlingskrise zu tun, sondern mit der Krise der Legitimität und Funktionalität der nationalstaatlichen Ordnung, einer Krise, die nicht allein, aber auch durch transnationale Migrationen intensiviert wird. In diesem Beitrag möchten wir herausstellen, dass diese praktisch-funktionale wie legitimatorische Krise eine Chance der Veränderung der Verhältnisse in Richtung normativ wünschenswerter Verhältnisse darstellt, und zwar deshalb, weil dem Nationalstaatskonzept eine symbolische und faktische Gewalt gegen natio-ethno-kulturell kodierte Andere inhärent ist. Diese tritt insbesondere unter migrationsgesellschaftlichen Bedingungen der Pluralisierung und der zunehmenden Entkopplung von Herkunft und (räumlicher, kultureller, politischer) Gegenwart in ihrem konstitutiven Legitimationsdefiziten deutlich in Erscheinung.

Im Anschluss an die Rassismuskritik (Mecheril 2004) stellt *race* ein analytisches Werkzeug dar, mit dem es möglich wird, Herrschaftsstrukturen zu analysieren, die andernfalls unsichtbar blieben. Die Ambition der Rassismuskritik ist es hierbei nicht, den Rassisten oder die Rassistin, den rassistischen Sprechakt oder die rassistische Handlung zu identifizieren und ein Urteil über sie zu sprechen. Rassismuskritik als wissenschaftliche Kritik ist nicht moralisches Urteil, sondern vielmehr eine Praxis, die das Wirken von Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen, die Bedingungen ihres Wirksam-Werdens, ihre interaktiven, institutionellen und subjektivierenden Konsequenzen analysiert und auf den Begriff bringt. Rassismuskritik geht es um die Aufklärung der (in Zeiten des programmatischen Post-Rassismus zumeist hinter dem Rücken der Akteur_innen wirkenden) *race*-Kategorien und Einsichten in die Bedingungen der Möglichkeit, deren Wirksamkeit zu mindern.

Mit der rassismuskritischen Perspektive wird es möglich, die im Anschluss an den Westfälischen Frieden (1648) mit der Geburt des Europäischen Staatensystems einhergehende Implementierung und bis heute Wirksamkeit entfaltenden, jedoch zumeist im Verborgenen der Selbstverständlichkeit des Geltenden wirkenden Macht- und Herrschaftsstrukturen in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken.⁴ Historisch, so unsere Annahme, befinden wir uns in einer Situation, in

4 Postfundamentalistische Sozialtheorien (Marchart 2013) gehen in Anlehnung und kritischer Weiterentwicklung des Foucaultschen Diskursbegriffs davon aus, dass es keinen außer-diskursiven Referenzpunkt als Fundament des Sozialen gibt. Das, was als das natürlich Gegebene,

der die rassismuskritische Aufklärung des Nationalstaates und jene allgemein natio-ethno-kulturell kodierter Kollektive mit Anspruch auf ein Territorium von besonderer Bedeutung ist, da sich dieser imaginäre Vergesellschaftungsmodus in einer Krise befindet. Die Grenzen des »westfälischen Staates«, des Modells der westlichen Moderne, das auf der Territorialisierung des Raumes beruhend territoriale Integrität mit einheitlicher Gerichtsbarkeit verbindet (Benhabib 2016: 167) und das sich in der Welt nicht zuletzt mithilfe des kolonialen Imperialismus durchgesetzt hat, sind, so Benhabib (ebd.: 171), durchlässig geworden. Rassismuskritik ist nun auch als ein Einsatz zu verstehen, den empirisch wie ethisch guten Sinn dieser Durchlässigkeit zu verdeutlichen.

Der Prozess der Verstaatlichung (»Verstaatifizierung«) kann rassismuskritisch als Prozess beschrieben werden, der aus zwei konstitutiven, analytisch trennbaren Momenten besteht. Diese sollen im Folgenden skizziert werden.

Der Vorrang des natio-ethno-kulturell kodierten Wir

Es ist oft herausgestellt worden, dass die Vorstellung der Staatswerdung einer Nation eine Selbstmythologisierung des Nationalstaates bezeichnet. Nicht vor der Staatswerdung bereits existierende Nationen drängen in ihre Staatlichkeit. »In Wirklichkeit«, schreibt Georg Kneer (1997: 95), »verhält es sich umgekehrt: Staaten »bringen« Nationen und Ethnien hervor, dies geschieht eben dadurch, dass der Prozess der Herausbildung von Staaten als Werk von (imaginierten) nationalen Gemeinschaften beschrieben wird«. Nation ist nach Benedict Anderson eine vorgestellte politische Gemeinschaft, eine »imagined community« (1998), weil »die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert« (1998: 14–15). Nationen ermöglichen Beziehungen und Verbundenheiten zu Unbekannten im Modus von Face-to-face-Kontakten. Die nationalstaatliche Ordnung ist darauf angewiesen, dass bestimmte Fragen bestimmt beantwortet werden können und Gewissheit produziert wird, zum Beispiel und vor allem im Hinblick auf die moderne Frage, wer Bürger_in des Landes ist und wer nicht. In dem Augenblick, in dem der moderne Staat seit

als selbstverständlich und fraglos gegeben scheint, was als neutraler Null- und Ausgangspunkt gilt, als das von allen Besonderheiten gereinigte Allgemeine oder als das Universelle, ist diesen Theorieansätzen folgend – in Anlehnung an Antonio Gramscis Hegemonietheorie (Gramsci 1991–2002) – das Ergebnis von gesellschaftlichen Kämpfen, die bestimmte Imaginationen als objektiv, wahr, unveränderlich erscheinen lassen bzw. so selbstverständlich werden lassen, dass sie in der Geschichte ihres Entstehens und Gewordenseins, zuweilen nicht einmal als Sachverhalt sichtbar und wahrnehmbar sind, obwohl oder gerade, weil sie in ihrer Selbstverständlichkeit omnipräsent sind.

dem 19. Jahrhundert über diese Gewissheit verfügen will, schreibt Rudolf Stichweh (1995: 180), »gewinnen Techniken physischer Identifikation mittels Lichtbild, Hinweis auf körperliche Besonderheiten (Narben, Haar-, Augenfarbe) an Bedeutung [...]«. Diese Techniken werden gegenwärtig mit allen Möglichkeiten biotechnologischer Kontrolle und Identifikation intensiviert (vgl. Heinemann/Weiß 2016).

Folgen wir der Perspektive poststrukturalistischer Theorieansätze, so ist die Konstitution des individuellen oder kollektiven Subjekts ohne Bezug auf einen als Anderen erkannten, erdachten, phantasierten Anderen unmöglich. Der Andere ist konstitutiv immer schon Teil des Selbst und das Subjekt mithin grundlegend de-zentriert (Lacan 1973). Postkoloniale Theoretiker_innen haben in kritischer Aufnahme der poststrukturalistischen Kritik am Cartesianischen, voluntaristisch und selbst-identisch gedachten Subjekts der Aufklärung und europäischen Moderne darauf hingewiesen, dass dieser Andere immer auch ein *spezifischer Anderer* ist und nicht allein eine abstrakte, ahistorische und apolitische Figur. Denn Subjektwerdung/-bildung vollzieht sich immer in konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnissen und das hat reale Konsequenzen für die jeweiligen konkreten Subjekte. Das heißt, dass Subjektbildung sich nicht nur immer in Beziehung zum Anderen vollzieht, sondern dass diese Beziehung auch immer in historisch-spezifischen Kontexten beziehungsweise Macht- und Herrschaftsverhältnissen verortet ist (Bhabha 2000). Das Wir des europäischen Nationalstaates ist ein Wir, das sich nur durch Abgrenzung konstituieren kann und diese Abgrenzung ist strukturell mit der Abwertung der imaginierten Anderen verbunden, da erst die Abwertung der Anderen die Höherwertigkeit des Wir garantiert und damit den Sinn ausweist, warum je ich mich diesem Wir verpflichte. Ich verpflichte mich, also bin ich höherwertig.

Race und *Nation* sind nicht identisch. Es existiert jedoch eine strukturelle Verwandtschaft zwischen den Vereindeutigungspraktiken des Rassismus und der Logik des Nationalstaates, aufgrund derer beide in einer engen Wechselbeziehung stehen. So ist die von allen Nationalstaaten getragene Absicht der weitgehenden Verhinderung von Mehrstaatlichkeit und der Vereindeutigung von Zugehörigkeitsverhältnissen kennzeichnend und konstitutiv für die Zugehörigkeitspraxis nationalstaatlicher Ordnungssysteme. Neben dieser strukturellen Ähnlichkeit der Erzeugung von eindeutiger Differenz neigt die Praxis der Nation dann zu einem Rückgriff auf das Rasse-Denken, wenn die Legitimität des Vorrangs des Wir gegenüber (imaginierten) Ansprüchen Anderer in Frage steht und mithin begründet, beteuert und verteidigt werden muss. Die Verteidigung dessen, dass das natio-ethno-kulturell kodierte Wir einen raumspezifischen, territorialen (siehe unten) Vorrang besitzt, variiert hierbei einen anderen Typus von Vorrang: den universellen Vorrang des Wir, der etwa den Rassismus des europäischen Kolonialismus kennzeichnete.

Das europäische Wir etablierte sich maßgeblich auch aus der fabulierten (Mbembe 2017: 28–30) Vorstellung eines nicht europäischen Anderen im Kontext von europäischer Expansion, Kolonialismus und Imperialismus. Said mit Aus-